

Frank Adler, Ulrich Schachtschneider:

Green New Deal, Suffizienz oder Ökosozialismus? Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise.

Rezensiert von Michael Thomas

Auf dem Umschlag des Buches ist ein Wegweiser, dessen Pfeile in alle Richtungen weisen. Also doch eigentlich kein Wegweiser, sondern eher ein Zeichen für unübersichtliche Vielfalt oder gar für Beliebigkeit der einzuschlagenden Pfade? Hauptsache, so könnte man sagen, überhaupt ein Weg.

In der Tat scheint für die Autoren dieses bemerkenswerten Buches das als Hauptsache ausgemacht: Sie versammeln eine beträchtliche Vielzahl von Konzepten unter dem Dach der ökologischen Problematik, weil sie der Überzeugung sind, dass „alle relevanten gesellschaftskritischen Zeit-Deutungen ... die ökologische Dimension in sich aufgenommen“ haben (295). Dies liest man nicht ohne Skepsis (gibt es nicht doch starke Gegenentwürfe, andere und durchaus relevante Zeit-Deutungen?), das gewählte Dach ist aber sinnvoll für diese große und unübersichtliche Vielfalt.

Konzeptionell sind zwei als Dinge besonders erfreulich und herauszustellen: Adler und Schachtschneider finden zu einem überzeugenden und souveränen Umgang mit der großen Anzahl von gesellschaftlichen Ansätzen, die sich mit den ökologischen Krisenprozessen auseinandersetzen. Ihr Buch ist damit eine wohl lange schon erwünschte Orientierungshilfe bei den Fragen, wohin, wie und mit wem? Wer also, insbesondere im deutschsprachigen Kontext, die entsprechenden Antworten sucht und so auch die größeren oder kleineren Unterschiede zwischen den Konzepten verstehen will, der findet zweifellos mit diesem Buch den geeigneten Lotsen. Und, dies ist der zweite Aspekt, die Autoren lassen sich durch ihre souveränen Darstellungen nicht zu Wertungen oder Gewichtungen verführen. Sie selbst treten damit also gegenüber Texten und Statements von Protagonistinnen und Protagonisten der einzelnen Richtungen zurück. Das mag ihnen, wie ihre Selbstversicherung (14) ahnen lässt, nicht leicht gefallen sein, hebt aber deutlich den Gebrauchswert des Buches: Wir haben jetzt (endlich) eine für den heutigen Stand der Diskurse praktikable und gelungene Kartierung zumindest solcher Konzepte, die sich der gesellschaftlichen Dimension der ökologischen Krise zuwenden.

Einleitend (12f.) legen die Autoren ausführlich Rechenschaft ab über die von ihnen für das Buch gewählte Perspektive – die ökologische Krise wird als soziale Krise verstanden, gefragt wird nicht nach möglichen, erforderlichen technischen Veränderungen, gefragt wird: „Was muss sich gesellschaftlich ändern?“ Diese Perspektive soll dann für die einzelnen Konzepte über drei Fragestellungen transparent gemacht werden: „Was sind die gesellschaftlichen Ursachen für die ökologische Krise? Was sollte sich in unseren westlichen kapitalistisch-modernen Gesellschaften verändern, um die (sozial-)ökologische Krise zu bearbeiten und zu bewältigen? Wie und durch welche Akteure sollte dieser Wandel eingeleitet und bewerkstelligt werden?“ (12)

Ebenso geben Adler und Schachtschneider ihre Auswahlkriterien für die Konzepte an: das Spektrum „typischer Auffassungen zu den zentralen Fragen“, die Konzentration auf „Konzepte mit wissenschaftlichem Anspruch“ und dann vor allem auf solche Konzepte, die „in den letzten 10 bis 15 Jahren“ publiziert wurden (12f.). Wohl wissend, dass solche Trennschärfe nicht immer eingehalten werden kann (oder soll), ist damit eine nachvollziehbare Eingrenzung vorgenommen. Schließlich

umreißen sie noch ihren idealen Adressaten- oder Leserkreis, den sie zugleich ermuntern, wiederum ein entsprechendes Feedback (14) zu geben. Ein solches Feedback haben Adler und Schachtschneider, das ist durchaus originell, von den Protagonistinnen und Protagonisten der aufgeführten Konzepte jeweils eingefordert und erhalten.

Der Hauptteil des Buches widmet sich insgesamt elf Konzepten, die untersucht und dargestellt werden. Die Autoren gruppieren sie trotz möglicher Übergänge und Überschneidungen unter drei paradigmatischen Leitperspektiven, die Falldarstellungen folgen jeweils relativ stringent den oben aufgeführten Fragen. In einem ersten Komplex werden fünf Konzepte zusammengefasst, die die Lösung der ökologischen Krise notwendig mit einem „fundamentalen Systemwechsel“ (Teil A: u.a. Behr, Mies, Sarkar, Kurz, Bahro) verbinden. Weil kapitalistische Macht und Herrschaft in allen gesellschaftlichen Bereichen Ursache der Krise seien, der Wachstumszwang demnach nicht aufzuheben ist, kann nur gelten: Das kapitalistische Modell muss abgewickelt werden. Nur so würden sich Patriarchat, Industrialismus, Fetischismus der Wertform beseitigen lassen. Mit der konzeptionellen Betonung der Gesellschaftlichkeit ökologischer Krisenprozesse ergeben sich in dem Teil ungewöhnliche und erhellende Zuordnungen von Ansätzen (Herrschaftskritik oder Radikale Wertekritik), die man nicht unbedingt erwartet hatte oder von solchen, die sichtbar marginal bleiben (Subsistenzperspektive). Vielleicht aber auch nicht, wer weiß das schon? Harte Provokation könnte durchaus wieder gefragt sein wie das eine oder andere „Rettungsboot“ (vgl. 296).

Zwei Konzepte markieren die Gegenposition zum ersten Komplex, sie nämlich sehen die Lösung der ökologischen Krise durchaus oder ausdrücklich mit Beibehaltung und Modernisierung des kapitalistischen Systems verbunden (Modernisierung im System, Teil B: u.a. Huber, Jänicke, Land), durch Technik und Innovation, durch ressourceneffiziente Evolution. Das erstere der hier aufgeführten Konzepte (Ökologische Modernisierung) ist zweifellos das insgesamt am weitesten verbreitete und auch in Wissenschaft wie Politik breit ausgefächert. Insofern darf die kleinere Anzahl der Konzepte gegenüber denen in Teil A nicht trügen, und auch ist der nahezu vergleichbare Umfang der jeweiligen Darstellung der Absicht gründlicher Information geschuldet, kein Indiz für Relevanz oder Wirksamkeit. In dieser Hinsicht steht etwa die als zweiter Ansatz hier aufgenommene Evolutorische Sozialökonomik sichtbar im Schatten Ökologischer Modernisierung.

Schließlich gruppieren die Autoren vier Konzepte in der Rubrik „Phasenwechsel mit offenem Ausgang“ (Teil C: u.a. Beck, Biesecker, Hofmeister, Paech, Lipietz). Damit wird nicht einfach eine Residualkategorie gefüllt, sondern lässt sich tatsächlich ein eigenständiges Spektrum von Ansätzen erfassen. Von diesen werden nicht Moderne oder Kapitalismus per se zur notwendigen Abschaffung freigegeben (A), werden aber auch nicht Technik und Innovation für ausreichend gehalten; zur Disposition stehen ein bestimmtes Niveau, ein bestimmter Typ, eine bestimmte Art von Regulierung. Ein in seinen Dimensionen und Konsequenzen eher *offener* Bruch wird also betont; insofern werden die in den bisherigen Teilen diametral gruppierten Leitperspektiven – vom Typus der Moderne über (re)produktive Ökonomie, Kulturwechsel bis zu Regulation – nunmehr in ihren Widersprüchlichkeiten und Zuspitzungen angegangen, wird die Ambivalenz erforderlicher Umgestaltungen nicht eingeebnet: Es gibt ganz offensichtlich keinen Königsweg.

Die vorgenommene Einteilung kann natürlich nicht allen Übergängen zwischen den Konzepten gerecht werden, sie ist jedoch nachvollziehbar und für die Rezeption der Ansätze sehr praktikabel. Sieht man von einzelnen Längen und Redundanzen ab, so ist jede der Darstellungen gelungen. Dass

sich die Aufmerksamkeit der beobachtenden Autoren nicht nach Mainstream oder öffentlicher Wahrnehmung verteilt, ist ausdrücklich zu begrüßen. Die Teile sind auch unabhängig voneinander gut lesbar, durch ihren einheitlichen Aufbau lassen sie sich vergleichen, beigegeben ist ein nützliches Glossar. Aus den Diskussionen allerdings mit den Protagonistinnen/Protagonisten hätte man ein stärkeres, vielleicht mal provokatives Feedback erwartet. Auch mit Blick über den Tellerrand des eigenen Konzeptes hinaus; die Autoren belassen es weitgehend bei erfahrener Zustimmung.

Ein abschließender, sehr knapper Teil (253 – 296) ist zusammenfassend „Positionen und Kontroversen“ gewidmet: Einem Überblick über die Positionen, einzelne Kontroversen, dem grundlegenden Bezug zur Moderneentwicklung und schließlich einer Synthese. Diese ist sinngemäß schon angeführt worden, für die Autoren heißt sie: Nützliche Vielfalt. „Viele ‚Ideen-Elemente‘ können mosaikähnlich und logisch widerspruchsfrei zu etwas Neuem ‚kombiniert‘ werden. Nur aus einer bestimmten (gesellschaftlich-politischen, theoretischen etc.) Position, bezogen auf konkrete Problemlagen und Zeitpunkte schließen sie einander aus.“ (295) Im Maßstab 1:1 werde sich jedenfalls keines der Konzepte verwirklichen lassen.

Einen solchen Anspruch haben wohl nur weniger der aufgeführten Ansätze, zugleich erweisen sie sich in sehr unterschiedlichen ihrer Dimensionen durchaus als variabel und sind sie so zum Teil kompatibel untereinander. Dies gilt etwa, wie Adler/Schachtschneider betonen für die Frage nach den Alternativen, den Ansätzen und Einstiegen zu einer ökologischer Veränderung (267f.). Mit diesen ließe sich eine Art übergreifender „Denkwerkstatt“ (266) schaffen – nahezu quer zu allen Ansätzen, nicht nur die Fallgruppe C, auf welche sich die Autoren in dem Sinn besonders beziehen. Ein solcher zusammenfassender Schritt wäre aber gegenüber der im Buch praktizierten stärkeren Differenzierung der Ansätze ein zweiter, und er ließe sich wohl nicht einfach anschließen. Insofern kann es kaum überraschen, dass die Autoren den Schritt weniger konsequent gehen als sie es mit dem abschließenden Teil versprechen. Hinsichtlich Kontroversen (vgl. 275ff.) und dem Bezug auf Modernetrends (vgl. 283ff.) bleiben sie zum Teil in eher überflüssigen Wiederholungen von Positionen und etwas groben Verallgemeinerungen stecken. Wichtige Grundlagen für anstehende Debatten haben sie gegeben. Dem von ihnen anvisierten Leserkreis aus praktischer Nachhaltigkeitspolitik, sozialen Bewegungen, umweltpolitischer Praxis etc. ist eine profunde Handreichung gegeben.

Frank Adler, Ulrich Schachtschneider:

Green New Deal, Suffizienz oder Ökosozialismus? Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise

oekom verlag, München 2010, 318 S., 24.90 €.